

Eine Biographie über eine umstrittene Persönlichkeit

Ernst Piper rekonstruiert Rosa Luxemburgs Leben, weniger ihr Werk – differenziert, nicht apologetisch

Ernst Piper: *Rosa Luxemburg. Ein Leben*. München: Blessing, 2019.

Von Eckhard Jesse.

„Rosa Luxemburg war eine charismatische Persönlichkeit“ (S. 9). So lautet der erste Satz in der neuesten Luxemburg-Biographie aus der Feder von Ernst Piper, dem in Potsdam habilitierten Historiker. Dieses treffende Zitat erklärt neben weiteren Faktoren das große Interesse für Rosa Luxemburg, und zwar schon seit vielen Jahren. Zu ihrem 100. Todestag blieb eine Heroisierung nicht aus. Kaum eine historische Persönlichkeit erfährt eine derart intensive Würdigung wie sie. Die Partei Die Linke hat ihre Stiftung nach Luxemburg genannt. Die Ikone Rosa Luxemburg fasziniert höchst unterschiedliche Positionen, undemokratische und demokratische, bedingt durch selektive Wahrnehmung. Selbst Teile der SPD und der Grünen greifen vereinzelt auf ihr Gedankengebäude zurück. Und Bürgerrechtler aus der DDR hatten sich 1988 unter die „Kampfdemonstration zu Ehren von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg“ gemischt, um mit Luxemburgs wohl berühmtesten Satz „Die Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden“ ein Signal gegen die SED-Alleinherrschaft zu setzen. Selbst die Philosophin Hannah Arendt empfand für Teile ihres Werkes Bewunderung, so für ihre Imperialismustheorie.

Häufig steht Luxemburgs Person im Vordergrund, weniger ihr Schrifttum. Das gilt auch für Pipers Perspektive. Ausführlich zur Sprache kommt weder ihre Schrift „Sozialreform oder Sozialismus“ (1899) – hier verwarf sie mit ihrer scharfen Kritik an

Eduard Bernstein den friedlichen Übergang zum Sozialismus – noch die Studie „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ (1906), in der sie den Massenstreik, auch in Deutschland, befürwortete und den als reformistisch geltenden Parlamentarismus verwarf. Hingegen geht Piper näher auf Luxemburgs theoretisches 400-seitiges Hauptwerk „Die Akkumulation des Kapitals“ (1913) ein, ihre deterministisch ausgerichtete Imperialismustheorie mit scharfer Kritik am Kolonialismus, das sie, so ihre Behauptung, „in einem Zug in vier Monaten“ (S. 412) geschrieben haben will. Es wurde stark rezipiert, aber weithin verrissen, selbst in sozialdemokratischen Kreisen. Die Weiterentwicklung von Marx galt als vermessen. Mit wachsendem zeitlichem Abstand fand Luxemburgs Leistung geneigtere Leser“ (S. 416). Hätte Piper Stärken und Schwächen von Luxemburgs Schriften intensiver abgehandelt, so wäre das der Biographie wohl zugutekommen. Denn Luxemburgs Leben bestand weithin aus Arbeit.

Der Autor, der ihren Lebensweg überwiegend chronologisch schildert, versteht es, wie das in einer guten Biographie der Fall sein sollte, eine Art Sittengemälde der Epoche zu zeichnen. Geboren am 5. März 1871 in Zamozc, einer Kleinstadt im galizischen Teil Polens, der nach dem Wiener Kongress unter russischer Herrschaft stand, und aufgewachsen als jüngstes von fünf Kindern in Warschau, erlitt sie als Kind ein Hüftleiden, das sie für ein Jahr an das Bett fesselte. Fortan hinkte sie. Rosa Luxemburg (eigentlich: Rozalie Luxenburg), die einer begüterten jüdischen Familie entstammte und früh mit dem Marxismus liebäugelte, studierte nach dem mit Bestnote bestandenen Abitur an der Züricher Universität, in einer liberalen Atmosphäre, zunächst Zoologie, später Jurisprudenz und Nationalökonomie. Nach der mit magna cum laude abgeschlossenen Dissertation über „Die industrielle Entwicklung Polens“ im Jahr 1897 ging sie eine Scheinehe mit Gustav Lübeck ein, um die preußische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Sie wollte in Deutschland als politische Publizistin wirken. Die Polyglotte siedelte 1898 nach Berlin über, trat der SPD bei, nahm an Wahlkampfveranstaltungen wie an Sozialistenkongressen teil, wo sie mit temperamentvollen Beiträgen aufwartete. Hier war sie zwar einflussreich, ohne jedoch Deutschland als ihre Heimat zu empfinden. Wie Piper belegt, avancierte sie schnell zu einer rhetorisch scharfzüngigen Wahlkämpferin auf dem linken Parteiflügel. Als Verfechterin der „Diktatur des Proletariats“ bekämpfte sie zunehmend die Positionen

des „Revisionisten“ Eduard Bernstein und des „Zentristen“ Karl Kautsky. Von 1907 an, nun materiell abgesichert, wirkte sie als Dozentin an der Zentralen Parteischule in Berlin. Luxemburgs Kompromisslosigkeit, die Piper hervorhebt, steht in einem eigentümlichen Kontrast zu ihrer privaten weichen Seite. Es unterbleibt, dieses Spannungsverhältnis zu erörtern.

Luxemburg lehnte entschieden die parlamentarische Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten ab. Das Verhalten ihrer Partei war ein Schock für sie. Während des Krieges musste sie mehrere Gefängnisaufenthalte auf sich nehmen. Mit anderen gründete Luxemburg die „Gruppe Internationale“, dann den Spartakusbund, dessen Programm, sie verfasst hatte, und schließlich Ende 1918 mit Karl Liebknecht die Kommunistische Partei Deutschlands. Ihr Votum für eine Teilnahme an den Wahlen zur Nationalversammlung fand in der Partei keine Mehrheit. Den „Januaraufstand“ unterstützte sie mit pathosgetränkten Artikeln in der „Roten Fahne“. Nach dem schnellen Scheitern des Aufstandes wurde sie mit Karl Liebknecht festgenommen und am 15. Januar 1919 ermordet. Piper neigt der Ansicht zu, die SPD habe davon nichts gewusst.

Große Aufmerksamkeit erfährt die erst 1922 veröffentlichte, unvollständig gebliebene Schrift „Zur russischen Revolution“ (S. 586-614). Warum er dies in einem Exkurs macht, erschließt sich dem Leser nicht recht. Vielleicht liegt es daran, dass er hier stark auf die Entstehungsgeschichte dieser bekanntesten Schrift Luxemburgs und ihre Rezeption eingeht. Hebt Piper die Kritik Luxemburgs an Lenin hervor, kommt bei ihm ihr prinzipielles Einverständnis mit der bolschewistischen Politik zu kurz. Und ihr propagierter „Massenspontaneismus“ muss nicht besser als Lenins „demokratischer Zentralismus“ sein. Insofern ist es problematisch, diesen „Massenspontaneismus“ gegen den „Zentralismus“ Lenins auszuspielen. Stand Luxemburg Kautsky wirklich näher als Lenin, wie Piper meint?

Der Verfasser hat die siebenbändigen „Gesammelten Werken“ ebenso herangezogen wie die sechsbändigen „Gesammelten Briefe“, wovon ein fast 100-seitiger Anmerkungsapparat zeugt. „Ein Thema, das in den Briefen immer wieder kehrte, war

der Wunsch nach einem ‚persönlichen Leben‘ mit ihrem Leo, einem kleinen Freundeskreis, einer Wohnung mit Möbeln und einer Bibliothek, regelmäßiger Arbeit, aber auch einem arbeitsfreien Sommerurlaub, und – das vermisste sie mehr als alles andere – ‚vielleicht auch noch ein kleines, ganz kleines Bobo?‘“ (S. 174). Der Kinderwunsch sollte ihr versagt bleiben. Piper beschränkt sich keineswegs darauf, wie das Zitat belegt, Luxemburgs politisches Leben nachzuzeichnen. Immer wieder lässt er die „leidenschaftliche Briefschreiberin“ (S. 68) zu Wort kommen. Ihre Briefe sind in der Tat „die wichtigste Quelle für Informationen über ihr Seelenleben“ (S. 68). Die langjährige – geheim gehaltene – Liaison mit dem sie gängelnden Berufsrevolutionär Leo Jogiches, „die Nemesis in ihrem Leben“ (S. 34), gestaltete sich für sie nicht immer einfach. Nach dem privaten Bruch mit ihrem Mentor blieb die politische Liaison bestehen. Als glücklich wird man ihr Privatleben nach den Zeugnissen Pipers schwerlich bezeichnen dürfen. Vor lauter Politik vernachlässigte Luxemburg, zuweilen von Depressionen befallen, die Familienbande. Sie, die nur 146 cm maß, war nach Piper eine exotisch-erotische Erscheinung. Der Biograph schildert weitere Liebesbeziehungen, zu Kostja Zetkin und, 1914, zu Paul Levi, ihrem Verteidiger, dem späteren KPD-Vorsitzenden.

Manchmal übertreibt es Piper in seiner faktengesättigten Biographie mit der Akribie. Muss der Leser wissen, dass Luxemburg in Berlin mal in der Wilhelm-Hauff-Straße 4, mal in der Wielandstraße 23, mal in der Cranachstraße 58 gewohnt hat? Das Buch fußt auf breiter Quellengrundlage, spekuliert nicht. Allerdings heißt es zum Schluss: „Wie Rosa Luxemburgs eigener Lebensweg weitergegangen wäre, wissen wir nicht. Aber viel spricht dafür, dass sie die Freiheit der Andersdenkenden auch für sich selbst in Anspruch genommen hätte“ (S. 692). Wer weiß das schon!? Ihre Freundin Clara Zetkin, von der in der Biographie viel die Rede ist, blieb bis 1933 eine Reichstagsabgeordnete der moskauhörigen KPD, ehe sie nach Moskau emigrierte, wo sie noch im selben Jahr verstarb.

Pipers flüssig geschriebene Lebensgeschichte Luxemburgs, der es vielleicht etwas an Anschaulichkeit mangelt und bei der Empathie zuweilen in Sympathie umschlägt, niemals jedoch in Apologie, muss den Vergleich zur älteren, theoretisch stärkeren

Biographie Peter Nettls nicht scheuen, schon deshalb nicht, weil sie auf dem neuesten Forschungsstand basiert. Und das Werk ist besser, weniger unkritisch als die Biographien Elzbieta Ettingers und Annelies Laschitzas. „Besser“ bedeutet jedoch nicht notwendigerweise „in jeder Hinsicht gut“, da Piper zwar die Gegensätze zwischen Lenin und Luxemburg herausarbeitet, aber so tut, als sei Luxemburg eine Art demokratisches Pendant zu diesem. Piper selber distanziert sich ja immer wieder von Luxemburgs (und Lenins) „Diktatur des Proletariats“. Hier ist seine Einschätzung nicht durchweg schlüssig.

Prof. em. Dr. Eckhard Jesse ist Politikwissenschaftler und Extremismusforscher und war von 1993 bis 2014 Inhaber des Lehrstuhls für „Politische Systeme, Politische Institutionen“ an der TU Chemnitz.

Bibliographie

- Ettinger, Elzbieta: *Rosa Luxemburg*, Bonn 1990.
- Laschitzka, Annelies: *Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie*, Berlin 1996.
- Luxemburg, Rosa: *Gesammelte Werke*, 7 Bände, Berlin (Ost) 1970-1975, Berlin 2014 (Bd. 6), 2017 (Bd. 7).
- Luxemburg, Rosa: *Gesammelte Briefe*, 6 Bände, Berlin (Ost) 1982-1984, Berlin 1993 (Bd. 6).
- Nettl, Peter: *Rosa Luxemburg*, Köln/Berlin 1967.